

Heilig Abend 2005

Text: EG 27:1

Thema: Wie ein Kantor an Weihnachten wieder singen lernte

Pfr. Johannes Beyerhaus

Liebe Gemeinde,

manche der Weihnachtslieder, die wir besonders gerne singen, haben auch eine ganz besondere Entstehungsgeschichte. So auch bei dem Lied, das wir gerade miteinander gesungen haben. Das Lied, das den Lobgesang der Hirten von Bethlehem aufgreift: "Lobt Gott ihr Christen alle gleich".

Den letzten Vers singen wir erst nach der Ansprache.

Denn Sie werden ihn vermutlich anders singen, wenn Sie erst den Hintergrund dieses Liedes kennengelernt haben.

Ich möchte Ihnen heute an Heiligabend aber vor allem deswegen diese Entstehungsgeschichte erzählen, weil sie das Weihnachtsgeschehen anschaulich macht. Und vielleicht berührt sich diese Geschichte irgendwo sogar ein Stück weit mit Lebens- und Glaubenserfahrungen, die Sie selber gemacht haben oder gerade machen.

Fast fünfhundert Jahre ist es her, da wurde Nikolaus Hermann, der viele Lieder in unserem ev. Gesangbuch gedichtet hat, Kantor und Lehrer in der kleinen böhmischen Stadt Joachimsthal. In der Weihnachtszeit zog er oft mit seinen Schülern zum Kurrendesingen auf den Straßen dieses Städtchens los. Und weil in Joachimsthal viele reiche Bürger lebten, konnten manche der Schüler ihr Schulgeld von dem bezahlen, was während des Singens aus den Fenstern hinabgeworfen wurde. Diese kleine Stadt blühte, weil sie ein ergiebiges Silberbergwerk betrieb.

Nikolaus Hermann und seine Frau hatten einen Sohn mit Namen Christof. Dieser wurde auch Bergarbeiter in der Silbermine - ganz gegen den Willen der Eltern, die ihn gerne als Rechtsanwalt gesehen hätten.

Zunächst war Christof fleißig und brachte stolz die ersten selbstverdienten Silbertaler nach Hause, aber unter dem Einfluss einiger Kumpel fing er an, das Geld zu verprassen, zu versaufen, zu verspielen - und das gefiel den Eltern natürlich nicht. Und so ging es los:

"Christof, nimm Vernunft an, - so kannst du doch mit dem Geld und mit deinem Leben nicht umgehen."

"Das ist mein Geld und mein Leben, ich schwätz euch nichts rein und ihr schwätzt mir auch nichts rein, in Ordnung?!"

Aber das war für die Eltern überhaupt nicht in Ordnung. Die drei unter einem Dach - das konnte nicht lange gutgehen. Es kam zu immer hitzigeren Wortgefechten. Und eines Tages verließ Christof das Haus wutentbrannt und schlug die Tür zu seinen Eltern endgültig hinter sich zu.

Die ersten Nächte lagen die Eltern noch viel wach und warteten. Immer wieder ging die Mutter ans Fenster und schaute suchend hinaus. Aber vom Grubenaufseher Huber erfuhr der Vater schließlich, dass Christof auch nicht mehr zur Arbeit erschien.

Er war fort.

Auch beim Kurrendesingen wurde Christof bald vermisst, er hatte oft ausgeholfen, wenn tiefe Stimmen benötigt wurden. Und es fiel den Schülern auf, dass ihr Kantor sich zusehends veränderte. Sein Gesicht versteinerte und er schrieb auch keine neuen Lieder mehr - er, der sie früher mit seinem Einfallsreichtum so zu begeistern gewusst hatte.

Aus Monaten des Bangens werden Jahre.

Die Eltern hatten keine Ahnung, wo Christof war, wie es ihm ging, ob er überhaupt noch lebte. Oft, wenn die Mutter zur Haustür hinausging, sah sie vor ihren inneren Augen den Sohn wieder vor sich - wie er die Tür mit einem lauten Knall zuschlug.

Manchmal stiegen ihr dann die Tränen auf. Aber die Mutter wischte sie immer schnell mit dem Ärmel fort.

Acht Jahre waren seit Christofs Verschwinden vergangen, als eines Tages auf der Wiese am Ortsrand eine Gestalt auftauchte. Es war Heiligabend und über dem Städtchen war bereits die Dunkelheit hereingebrochen.

Zunächst stand die Gestalt regungslos da und blickte hinunter auf die erleuchteten Häuser von Joachimstal. Der Mann schien völlig verwahrlost, ausgezehrt. Und er fror. Denn es war eine frostige, sternenklare Weihnachtsnacht.

Dann ging die Gestalt in den Ort hinein, auf ein bestimmtes Haus zu. Sein Elternhaus. Unter den langsamen, müden Schritten knirschte der Schnee. Es war Christof.

Einen Steinwurf davor blieb er stehen. Kein Licht im Haus.

„Die Eltern werden bei der Christmette sein, Der Vater wird dort Orgel spielen!“ dachte Christof. Und dann hatte er nur noch einen Gedanken: „Wo kann ich mich aufwärmen?“

In der Ferne sah er die festlich erleuchtete Kirche. Dort war es bestimmt wärmer. Aber irgend etwas hielt ihn davon ab, dorthin zu gehen.

Dann fiel ihm das Bergwerk ein. Dort unten, das wusste er, ist es nicht ganz so kalt. "Da verbringst du die Nacht!" dachte er bei sich und lenkte seine Schritte Richtung Grube.

Da - fast wäre er einem verspäteten Bergmann in die Arme gelaufen, der mit seinem Grubenlicht um die Baracke bog. Christoph machte einen Satz in das Dunkel des angrenzenden Buschwerks und wartete, bis der Mann mit der Laterne verschwunden war. Dann lief er rüber zum Schacht. Leiter um Leiter steigt er hinab. Bald merkte er, dass der Schacht inzwischen nicht mehr abgebaut wurde, aber die alten Leitern waren zu Glück noch da.

Und so stieg er hinunter. Tiefer und tiefer. Die morsche Leiter knarrte unter seinem Gewicht. Licht braucht er keins. Er konnte seinen Weg erfühlen. Und alles war ihm noch so bekannt, als sei er erst gestern hier unten gewesen. Gleich musste die Tür zum alten Stollen kommen. Seine Hände tasteten nach der Türklinke - und tatsächlich sie lässt sich öffnen. Dahinter war es nochmals 1-2 Grad wärmer. "Da legst du dich jetzt hin und bleibst die Nacht", dachte er. Und wie er den Boden nach einer ebenen Fläche zum Schlafen abtastete - da! - ein dumpfer Schlag hinter ihm! Und er wusste sofort, was passiert war: Die schwere Eisentür war hinter ihm ins Schloß gefallen!

Verzweifelt sprang Christof auf und tastete mit fahrigem Bewegungen die kalte Tür ab. Er hätte es nicht tun brauchen. Zu genau wusste er: Diese Türen *haben* auf der Innenseite keinen Griff! „Ich bin eingeschlossen, - das wird mein Grab sein, schoss es Christof durch den Kopf. Verzweifelt warf er sich ein paar Mal gegen die Tür. Aber sie gab keinen Millimeter nach.

Er rief und klopfte und trat gegen die Tür - vergebens. Aus der Tiefe des alten Stollens konnte ihn niemand hören. Er wusste das nur zu gut und bald sackte Christof in sich zusammen und fiel auf den Boden.

Plötzlich betete es in ihm, - wie eine fremde Stimme, die ihm alte, wohl vertraute Worte zuflüsterte. Es war ein Vers, den sein Vater vor langer Zeit einmal für ein Lied verfasst hatte.

„Hinunter ist der Sonne Schein,- die finstre Nacht bricht stark herein.

Leucht uns, Herr Christ, du wahres Licht, laß uns im Finstern tappen nicht!

In Joachimsthal war die Christmette zu Ende. Die Menschen stapften nach Hause noch ganz erfüllt vom Wehnachtsgottesdienst. Die vom Wald draußen stiegen in ihre Pferdeschlitten. Nikolaus Herman, der alte Kantor, schloss gerade die Kirche hinter sich zu, als er ein Licht neben sich bemerkte, - eine Grubenlampe. Und dann erkannte er das vertraute Gesicht vom alten Huber, dem Grubenaufseher.

Hastig fragte dieser den Kantor: „Wisst ihr etwas von eurem Christof?“

„Nein - warum lass mich damit in Ruhe, heute! antwortete Herman.

"Ich meine nur, wisst ihr - ich bin vorhin noch einmal auf dem Grubengelände gewesen, weil ich die Auftragslisten fürs neue Jahr in der Baracke vergessen hatte. Als ich zurückging, sah ich eine Gestalt am Zugang verschwinden. Aber Gesindel treibt sich ja da draußen oft rum und zu stehlen gibt's nichts.

So machte ich, dass ich wegkam - ich wollte ja auch noch in die Christmett

Aber jetzt, wie ich euch so sah, - auf der Orgelbank, - da musste ich plötzlich denken: Fast war's eine Gestalt wie euer Christof. Aber es kann ja nicht sein. Zu lange ist er schon verschollen. Entschuldigt!

Der alte Aufseher schickte sich an zu gehen, - da rief der Kantor: Halt! Geht mit mir raus, Huber - ich bitte euch, - kommt mit mir zur Grube!

Als sie angekommen waren, suchten sie fieberhaft das Gelände ab. Überall ertönten ihre Rufe: „Hallo ist da wer! Keine Angst! Wir tun euch nichts. Bitte meldet euch!“

Aber die Rufe verhallten im Dunkel der Nacht. Und bald hatte der Kantor wieder sein versteinertes Gesicht auf.

Der alte Aufseher sagte: "Eins werd ich noch machen. Ich steige in den alten Stollen, wo Christof früher arbeitete. Aber die Leitern sind schlecht. Geht ihr deswegen solange hoch ins Grubenkirchlein".

Der Kantor ging, entzündete eine der Kerzen in dem niedrigen, rußgeschwärtzten Saal und ließ sich auf der vorderen Bank nieder. Der Schatten der Kerze flackerte an der Wand, und die Augen des Kantors fielen auf den Spruch des ansonsten so schmucklosen Gemäuers:

„Mein Grubenlicht soll Jesus sein, so fahr ich fröhlich aus und ein...“ Der Kantor vergrub sein Gesicht in den Händen. Seine Lippen zuckten unwillkürlich.

Einige Zeit war vergangen, als er auf einmal Schritte hörte. Es waren zwei Männer, die das düstere Kirchlein betraten.

„Vater? flüstert die eine Gestalt leise.

"Bist du es, Bub?" erwiderte der Kantor mit zitternder Stimme. Es war das erste mal in seinem Leben, dass der alte Nikolaus Herman weinte.

Er ließ den jungen Mann, der sein Sohn war, nicht mehr aus den Armen.

Der Aufseher war inzwischen still herausgegangen. Nur die Grubenlampe hatte er stehen lassen.

Am anderen Morgen war Christfestgottesdienst. Warum jubelte die Orgel heute so ganz anders als sonst? Der Huber - unten in der zweiten Reihe wusste es. Christof selber war aber noch gar nicht in der Kirche. Er schlief daheim. Außer Huber hatte noch niemand im Dorf von der Neuigkeit erfahren.

Als sich dann die Abenddämmerung über die Stadt legte, kamen die Kurrendesänger zum Kantor. Warum leuchtet sein Gesicht so? fragten sich die Jungen. Der Kantor forderte sie auf: "Kommt mit in die Grubenkirche! Ich habe ein neues Lied gedichtet. Für euch. Für mich."

Nur die Ältesten der Jungen wussten überhaupt noch, dass ihr Kantor früher selber Lieder geschrieben hatte und waren jetzt gespannt auf ein neues nach acht Jahren. In dem niedrigen Saal gab der Kantor ihnen das Notenblatt, setzte sich an die Orgel und griff in die Tasten.

Nachdem sie das neue Weihnachtslied einmal gehört hatten, setzten die klaren Stimmen der Buben gleich kräftig ein und sangen:

"Lobt Gott ihr Christen alle gleich in seinem höchsten Thron, der heut schließt auf sein Himmelreich und schenkt uns seinen Sohn und schenkt uns seinen Sohn".

Und liebe Gemeinde, lassen Sie uns jetzt einfach das Lied mitsingen mit diesem Knabenchor bevor ich noch einige Worte zu dieser Geschichte sage. Die 500 Jahre dazwischen brauchen uns nicht weiter stören. Wir singen aber nur den ersten Vers noch einmal.

Liebe Gemeinde, damals konnte es Weihnachten werden, weil dieser Grubenaufseher Huber einer Herzenseingabe folgte und die Leiter zum dunklen Schacht des Bergwerks hinunterstieg.

Und genau das ist Weihnachten, liebe Gemeinde:

Da folgt jemand seiner Herzenseingabe und steigt hinunter in die Tiefe, hinunter in die Dunkelheit. In unsere Dunkelheit. Er kommt, um eine Tür zu öffnen, die nur er öffnen kann.

Aber das ist nun nicht irgendjemand, sondern Gott selbst, der herabgestiegen ist und sich als Kind in die Krippe von Bethlehem gelegt hat. In einem Stall, wo die Türen offen standen.

"Heut schließt er wieder auf die Tür".

Und *wir* - wir müssen nur noch hindurchgehen!

Unser Versteck, unser Bergwerk, unsere Dunkelheit verlassen. Der Cherub versperrt nicht mehr den Weg ins Paradies. Es steht uns offen! Und es ist allein unsere Entscheidung: wollen wir im Schacht bleiben, in der Dunkelheit, weit weg von Gott - oder wollen wir durch diese offene Tür hinaustreten in die Freiheit, ans Tageslicht. Das Angebot annehmen: Komm raus! Dein Vater wartet auf dich.

Sehen Sie, es ist ja kein Zufall, dass es Christof ausgerechnet an Weihnachten wieder nach Hause gezogen hat. Weihnachten ist ja das Fest, wo wir besonders schmerzhaft wahrnehmen, wenn Beziehungen kaputt sind. Das können die Beziehungen innerhalb der Familie oder im Bekanntenkreis sein. Aber auch die Beziehung zu Gott, die vielleicht schon lange abgerissen ist. Und irgendwo spüren wir's dann und kommen vielleicht sogar deshalb an Weihnachten in die Kirche, weil wir dieser Einladung zumindest in dieser heiligen Nacht kaum widerstehen können: "Komm. Ich warte auf dich. Komm zurück. Ich habe Sehnsucht nach dir."

Heut schließt er wieder auf die Tür.

Weihnachten heißt: nach Hause kommen.

Für wen in unserer Geschichte die Weihnachtsfreude am größten war, für den geretteten Sohn oder den übergelücklichen Vater mag dahingestellt sein. Fest steht aber, dass zu Weihnachten beides gehört: Die Freude der Engel und die Freude der Hirten. Die Freude des Vaters und die Freude des Sohnes. Der Entschluss des Sohnes, das Bergwerk zu verlassen und die Freude des Vaters über den zurückgekommenen Sohn, der sich hat herausholen lassen.

Liebe Gemeinde, Türen zuschlagen - das ist schnell passiert.

Vielleicht denken Sie heute unterm Christbaum mal darüber nach, welche Türen Sie vielleicht irgendwann in Ihrem Leben zugeschlagen haben. Türen zu anderen Menschen, die Tür zu Gott. Türen, wo Sie merken: ich kann sie nicht mehr öffnen. Ich nicht. Da kann ich klopfen und treten und schreien wie ich will.

Da muss mir jemand helfen.

Und genau dafür ist Gemeinde da. Dafür gibt es Kirche.

Damit Menschen wie der alte Grubenaufseher Huber im Auftrag Gottes hinuntersteigen und helfen, Türen zu öffnen, die andere alleine nicht mehr aufbekommen. Und wenn Sie selbst so jemanden brauchen, dann kommen Sie auf uns Pfarrer zu oder auf Mitarbeiter, die Sie kennen, zu denen Sie Vertrauen haben. Wir wollen zumindest versuchen, Ihnen weiterzuhelfen.

Ich weiß, es gibt auch andere Türen, wo uns andere nur schwer helfen können. Türen, die in unserem Leben zuschnappen und uns mit dem Gefühl zurücklassen: das Leben spielt sich nur noch auf der anderen Seite ab.

Eine beängstigende Krankheitsdiagnose kann eine solche eiserne Tür ohne Innengriff sein.

Der Verlust eines lieben Menschen.

Scheidung.

Depressionen. Wo es Leben anscheinend nur noch hinter der Tür gibt, die sich vor mir verschlossen hat und mich im Dunkel zurücklässt.

Und es gibt *tatsächlich* auch nicht für *jede* Tür einen Grubenaufseher Huber mit Lampe.

Aber es gibt *keine* Tür, liebe Gemeinde, die nicht Gott selber wieder öffnen könnte. Auch die letzte größte und schwerste Tür, die eiserne Tür des Todes wird er eines Tages wieder öffnen, wenn wir nur unser Leben in seine Hand legen. Und sagen: "Gott, ich brauche dich. Du allein kannst noch helfen. Und danke, dass du mir auch helfen willst. Ich sehe es an dem Kind in der Krippe, dass du mir helfen willst."

Und dann werden wir das Lied wieder hören und wir werden erkennen, dass es wahr ist:

*"Heut schließt er wieder auf die Tür
zum schönen Paradeis,
der Cherub steht nicht mehr dafür,
Gott sei Lob Ehr und Preis".*

Amen

Wir singen miteinander jetzt diese letzte Strophe des Liedes von Nikolaus Hermann mit der Nummer 27